



Gedanken zum Evangelium nach Johannes 20,11-18

von Pfarrer Jens Giesler

Liebe Hörer, liebe Leserinnen, so erzählt der Evangelist Johannes vom Ostermorgen:

Maria stand draußen vor dem Grab und weinte.

Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist.

Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!

Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.

Amen.

Was für eine Begegnung, liebe Hörerinnen, liebe Leser!

Was für eine überraschende Begegnung. Maria von Magdala wollte eigentlich nur die Nähe eines Toten suchen. Freilich die eines ganz besonderen Toten. Ihm war sie in besonderer Weise verbunden gewesen. Dass man ihn ans Kreuz geschlagen hatte, dass er dort qualvoll gestorben war - das war doch eben erst geschehen, keine 48 Stunden war das her. Sie hatte seinen Tod mit anschauen müssen, und mit ihm war ihr alle Hoffnung gestorben. Er, der das Leben gepredigt hatte, das bleibende - er musste ins Grab gelegt werden.

Zwei grässliche Tage und Nächte liegen hinter ihr. Und nun geht Maria zu seinem Grab. Das Dunkel der Nacht und das Dunkel ihres Herzens prägen die Szene. Ihre Liebe sucht die Nähe Jesu. Wenigstens an der Stelle, wo sein toter Körper liegt, will sie ihm noch einmal nahe sein. Dann die Überraschung, verwirrend und erschreckend: Der Verschluss-Stein des Grabes ist weggerollt. Sie läuft zurück zu Jesu Jüngern, erzählt, was sie gefunden hat. Petrus und ein zweiter, der Lieblingsjünger, laufen zum Grab. Sie finden die Grabbinden und das Schweiß Tuch, aber keinen Körper. Sie sehen es - und glauben, noch ohne zu verstehen. Sie kehren um. Erst später öffnet sich ihnen die Schrift und deutet das Unglaubliche.

Maria aber steht vor dem Grab. Sie ist überwältigt von Trauer und Verwirrung. Der Stein weg. Das Grab leer. Sie findet nur eine mögliche Erklärung: Irgendwer muss den Leichnam entfernt haben, wozu auch immer. Selbst den toten Jesus hat man ihr genommen. Weinend schaut sie ins Grab; wagt es, das Schreckliche anzusehen. Und dann: Zwei Boten Gottes - leuchtend hell - wie lichte Lebenszeichen. „Warum weinst du?“, wird Maria gefragt. Und aus ihr bricht es heraus: „Sie haben meinen Herrn fortgetragen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben!“

Dann dreht sie sich um, sieht eine andere Gestalt. Es ist Jesus, der Auferstandene, so betont es der Evangelist. Aber Maria erkennt ihn nicht, hält ihn für den Gärtner. Ob *er* wohl weiß, wo der Leichnam Jesu ist? Sie fragt: „Herr, wenn du ihn fortgenommen hast, dann sag mir, wo du ihn hingelegt hast. Ich will hingehen und ihn holen.“

Es sind nicht nur die Tränen, die ihren Blick verschleiern, es ist auch die Trauer, die Verzweiflung, das Verlassensein.

Und nun erhält die Geschichte eine Wendung, wie sie nicht dramatischer sein kann. „Maria“ wird sie angesprochen und tief angerührt. Wie für jeden Menschen, so hat auch für Maria der eigene Name eine besondere Bedeutung. Doch hier wird ihr noch mehr deutlich: Der Sprecher kennt nicht nur den Namen, er kennt sie. Sie ist ihm vertraut. Sie erkennt den Klang der Stimme, den Tonfall. Sie erkennt den Lebenden, den sie nur als Toten gesucht hat. „Rabbuni - du, mein Lehrer“. Ihre Trauer verwandelt sich in unbändige Freude. Sie wird überwältigt von dem unerwarteten Wunder dieses Ostermorgens. Wir können verstehen, was ihr Impuls ist: Sie will sich vergewissern, will nicht nur hören, sondern fühlen, dass er wirklich da ist. Aber dies verwehrt ihr Jesus. „Rühr mich nicht an!“, muss sie hören. Kaum auszuhalten. Jesus zieht eine Grenze zwischen sich und Maria. Er ist nicht einfach zurückgekehrt. Zwar begegnet er Maria in der Wirklichkeit ihres normalen Menschenlebens. Aber er gehört nicht mehr in diese Erdenwelt hinein. Er zeigt sich ihr wohl noch einmal in der für unsere Sinne erfahrbaren Weise, aber er ist nun „aus anderem Stoff gemacht“. Und bald wird er ganz bei seinem Vater sein, unfassbar in jeder Hinsicht. Nur dem Glauben wird er sich erschließen. Nein, es geht in dieser Begegnung nicht „zurück in die guten alten Zeiten“. Maria erlebt den Anbruch von etwas ganz Neuem.

Ja, die Welt ist völlig anders seit jenem Morgen in Jerusalem. Aber, hat die Welt es auch gemerkt? Damals drehte sich die Erde weiter: Der Kaiser in Rom war mit dem Regieren seines Reiches beschäftigt und beschäftigte auch viele andere damit. Kaufleute waren auf der Suche nach einem günstigen Einkauf und hofften auf einen guten Verkauf zum Wohl ihres Geschäftes. Verliebte waren in Gedanken beieinander oder freuten sich an Nähe und Zärtlichkeit. Vielleicht gab es in Jerusalem noch etwas Unruhe unter den Gegnern Jesu. Aber, die Erde drehte sich weiter, und die Mehrzahl der Menschen nahm keine Notiz von den Ereignissen des Ostermorgens.

Und heute: Die Schlagzeilen dieser Tage haben sicher andere Themen. Es mag um die neueste Entwicklung in der Ukraine oder im Gazastreifen gehen. Eventuell beschäftigt eine Naturkatastrophe die Menschen oder ein Sportereignis hält sie in Atem. Und am Abend im Fernsehen? Sicher wie in jedem Jahr: Es gibt Bilder vom Petersplatz in Rom – und, mit etwas Glück, vielleicht auch noch aus einem evangelischen Gottesdienst -, kommentiert mit „Die Christen feiern heute Ostern.“ Nur wir? Nur die Christen? Und andere geht es nichts an? Dabei ist die Osterbotschaft doch die Sensation der Weltgeschichte. Umwerfend. Weit reichend. Bedeutsam. Nichts geht uns

Menschen mehr an. Denn in diesem einen Grab fiel die Entscheidung über alle Gräber. In diesem einen neuen Leben schenkt Gott allen das Leben neu. Es wird eingelöst, was Christus angesagt hatte: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ (Joh 14,19).

Dies gilt auch für uns. Als Irdische blüht uns der Tod, wartet das Grab auf unseren Leichnam. Als Glaubende blüht uns das Leben, wartet Christus auf uns im Haus des Vaters, in das er vorausgegangen ist (Joh 14,2).

Der Evangelist Johannes hat seine Ostererzählungen kunstvoll komponiert. Er verdichtet in ihnen das Evangelium und erzählt seiner eigenen Gemeinde diese anrührende Geschichte. Seine Gemeinde lebte eine Generation nach den Ereignissen von Karfreitag und Ostern. Ihr Christsein war kein Zuckerschlecken. Sie litt unter Verfolgung und Bedrängung. Johannes erzählt nun von Maria so, dass sie für diese verunsicherten Christenmenschen zur Botin des Osterevangeliums wird. In der Trauer der Maria, in ihren Tränen finden sie sich wieder. Ebenso in den Zweifeln des Thomas und in der Ratlosigkeit der anderen Jünger. Wie gerne würde die Johannesgemeinde das Gegläubte mit ihren Sinnen begreifen und am liebsten den Auferstandenen festhalten. Aber das geht nicht. Doch, so versichert ihnen Johannes: „Ihr habt die Erzählungen vom Ostermorgen. Ihr habt die Zeugnisse der Schrift. Ihr habt den Pfingstgeist, der euch tröstet und das Wunder des Glaubens in euch weckt. Und ihr habt die Gegenwart des Auferstandenen in der Wirklichkeit Gottes. Zudem: Wäret ihr an jenem Ostertag auch nur ein paar hundert Meter von den Ereignissen entfernt gewesen - alles wäre an euch vorübergegangen. Aber jetzt ist der Auferstandene nahe, wo auch immer ihr seid und was euch auch bewegt - immer nur ein Stoßgebet, eine Träne, ein Seufzen entfernt.“

Anderes haben sie nicht und mehr brauchen sie nicht.

So auch wir! Mehr haben wir nicht, und mehr brauchen wir auch gar nicht. Von diesem Gottesgeschenk jenes Ostermorgens zehren wir bis heute. Osterevangelium - Freudenbotschaft - Grund zum Jubel. Denn nun ist nichts mehr wie es war. Ein Wunder ist geschehen - das Wunder der Auferstehung! In gewisser Weise könnte man sagen, dass es sich dabei sogar um zwei Wunder handelt. Dass ein Toter ein neues Leben erhält, wäre ja allein schon beachtlich. Aber das noch größere Wunder liegt darin, dass Gott sich durch die Auferweckung zu dem bekannt hat, der in eine verlorene Welt gegangen ist, um sie zu retten, und der das Schicksal von Menschen auf sich genommen hat, die sich ohne ihn hoffnungslos selbst zugrunde gerichtet hätten.

Gott stellt Ostern ein für allemal klar: Er lässt nicht zu, dass die Liebe scheitert; er lässt nicht zu, dass die Güte untergeht; er lässt nicht zu, dass die Gerechtigkeit am Unrecht zerbricht. Indem er Jesus ins Recht setzt und zum Leben erweckt, spricht er *sein* Urteil über das Urteil des Pilatus. Da ist keine Revision mehr möglich. Und mit Gottes Urteil über Jesus fällt sein Urteil über uns in eins zusammen: Wie es zwischen Gott und uns steht, das hat sich in der Auferstehung Jesu Christi entschieden - zu unserem Besten.

Wir leben nun als Freigesprochene, freigesprochen von Tod und Gericht. Und das hat Folgen. Schon für Maria. Sie wäre sicher gerne bei Jesus geblieben. Wenn sie ihn schon nicht berühren, ihn nicht festhalten kann, dann hätte sie doch wohl gerne noch möglichst lange seine Nähe geteilt. Aber davon ist keine Rede. Maria wird in Bewegung gesetzt. Sie kommt zu den Jüngern und sagt ihnen: „Ich habe den Herrn gesehen.“ Und sie gibt seine Worte weiter. Welch ein Vorrecht. Sie hat nicht nur die eigene Befreiung von Trauer und aus Verzweiflung erfahren dürfen. Sie darf mitteilen, ausschenken. Ihr erfüllen sich die Worte, die sie von ihrem Meister gehört und gelernt hatte. Sie hat sie sicher nicht vergessen: „Wer durstig ist, soll zu mir kommen und trinken - jeder, der mir vertraut! Denn in den Heiligen Schriften heißt es: Aus seinem Innern wird lebendiges Wasser strömen.“ (Joh 7,37.38)

So hatte es Jesus damals auf dem Laubhüttenfest der Menschenmenge zugerufen. Maria hatte dies für sich in Anspruch genommen. Sie hatte Jesu Worten vertraut. Umso mehr war sie verwirrt gewesen, verstört und aufgewühlt, als er tot am Kreuz hing. Sollte sie sich völlig getäuscht haben? Wie hätte Maria weiter an Gott glauben können, wäre Jesus im Tode geblieben? Und nun war ihr der Himmel neu aufgegangen. In einem Umsturz der Ereignisse, in einem Umschwung der Gefühle. So wie es in den Psalmen heißt: „Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen, du hast mir den Sack der Trauer ausgezogen und mich mit Freude gegürtet, dass ich dir lobsinge und nicht stille werde. HERR, mein Gott, ich will dir danken in Ewigkeit.“ (Ps 30,12.13). Wie sollte sie davon schweigen können? Wie sollten wir davon schweigen können?

Es wäre zu kurz gegriffen, wenn wir uns mit der persönlichen Osterfreude begnügen würden. Sie will uns erfüllen und zum Mit-Teilen bewegen, sie will durch uns ansteckend und mitreißend sein.

Wie damals für Maria, so heute für uns. Viel Erfolg uns allen dabei! Und eine wirklich frohe Osterzeit!

Amen.